

Sehnlichst
gewünschtes
Reiseziel:
Der Freizeitpark
»Heididorf« bei
Maienfeld im Kanton
Graubünden weckte
bei Somayeh
Atefpour und
Mostafa Elyasian
Kindheits-
erinnerungen.



Mostafa in Heidiland Über Prozesse der Beheimatung

Ein Beitrag von *tuenews INTERNATIONAL*: Mostafa Elyasian, Farzaneh Hassani, Yasamin Hassani, Ute Kaiser, Youssef Kanjou, Bernhard Kirschner, Martin Klaus, Wolfgang Sannwald, Michael Seifert

Geranien blühen rot unter einem geöffneten Fenster in der Rottenburger Altstadt. Farzaneh Hassani, die vor rund zehn Jahren aus Afghanistan in den Landkreis Tübingen zog, hat mit diesem Foto einen Preis zum Thema Heimat gewonnen. Mostafa Elyasian kam 2017 aus dem Iran. Er besuchte letztes Jahr das »Heidiland« in der Schweiz, den gleichnamigen Zeichentrickfilm kennen die Redaktionsmitglieder von *tuenews INTERNATIONAL* aus der eigenen Jugendzeit in ihren Herkunftsländern Syrien, Persien oder Afghanistan. Youssef Kanjou kennt die Heidi-Filme ebenfalls. Er hat bis 2016 in Aleppo zum Zeitvertreib Rosen gezüchtet, in seiner »zweiten« Heimat im Steinlachthal im Landkreis Tübingen pflanzt er im Vorgarten seines Wohnhauses Rosen und Tulpen.

Bei einem Workshop im Mai 2025 erzählen Autorinnen und Autoren von *tuenews INTERNATIONAL* von ihren Ideen, Vorstellungen und Bildern von Heimaten: ehemals bewohnten, in Kopf, Herz, Koffer und auf dem Smartphone mitgebrachten, im Landkreis Tübingen jetzt neu verorteten oder hier angeeigneten. Und sie haben ein gemeinsames Wort dafür: »Watan« – es ist arabisch und bedeutet so viel Heimatland, Vaterland.

Fotos, die sie zum Thema Heimat zeigen, haben sie von Smartphone zu Smartphone kopiert. Wenn jemand in Schwaben oder im Schwarzwald von seiner Heimat hier erzählt, wird er Erinnerungen an Kindheit, Jugendzeit, Menschen und Orte reihen. Mostafa Elyasians Fotos reichen bis zum eingescannten Geburtstagsbild mit seinem Vater im Alter von zehn Jahren, er erzählt vom Geschmack der Torte nach Sahne, Banane, Walnuss.

Geflüchtete aus Syrien, dem Iran, Afghanistan erzählen wie einst die Flüchtlinge und Heimatvertriebenen nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs vor allem von verlorenen Heimaten. Das Haus von Mostafas Großeltern steht nicht mehr, sie sind gestorben. Youssefs Haus in einem Vorort von Aleppo haben russische Bomben ruiniert, das Haus, das Oulas Großvater in Damaskus gebaut hatte, ist total zerbombt. Wer seine erste Heimat durch Krieg und Gewalt verloren hat, nennt Sicherheit als wichtigstes Merkmal von Heimat.

Für manche ist Deutschland das zweite oder dritte Land, in das sie auf ihrer Flucht kamen. Zuvor haben andere Staaten sie in einem Flüchtlingslager bewusst fremd gehalten. Wenn sie im Iran eine SIM-Karte für das Smart-



Diese Begrüßung mit Handschlag hielt Mostafa Elyasian im Landratsamt Tübingen fest. Wie Menschen sich begrüßen, variiert von Kultur zu Kultur, wie ein Artikel von *tuenews INTERNATIONAL* näher erklärte.

phone brauchten, musste ein einheimischer Strohhalm diese für sie »schwarz« kaufen. Wer dort seine Kinder zur Schule schicken wollte, konnte das ebenfalls nur mit »Schwarzgeld« zahlen. Das schuf keine Heimat. Der Weg in andere Heimaten kostete viel Kraft und Geld und führte zunächst in fernere Fremde. Eine in Syrien geborene Deutsche, die Kopftuch trägt, erzählt, wie sie 2016 bei der Eisenbahnfahrt durch Deutschland auf die Toilette musste. Die sei sehr schmutzig gewesen. Als sie fertig war, habe sie die Toilette geputzt; sie wollte nicht, dass andere Reisende den Schmutz ihr oder »den Geflüchteten« zuschrieben.

Anfangs, in notdürftigen Massenquartieren, fehlten Orientierung, Sprachkenntnisse, Arbeit, es herrschte große Unsicherheit, viele waren höchstens geduldet. Mittlerweile sind viele eingebürgerte Deutsche und stolz darauf. Haben sie jetzt Heimat hier? Das hängt sehr von individuellen Schicksalen und Einstellungen ab. Wir geben Einblicke in die Beheimatungsprozesse einiger Mitglieder aus der Redaktion von *tuenews INTERNATIONAL*.

Farzaneh Hassani: In Kabul wachsen keine Tulpen

In vielen Ländern der Welt haben Menschen Zugang zu Bildung, Sicherheit, Arbeit und Meinungsfreiheit – all das sind grundlegende Voraussetzungen für individuelles und gesellschaftliches Wachstum. In Afghanistan jedoch sind Millionen Menschen von diesen Rechten ausgeschlossen. Kinder wachsen ohne Schule auf, Jugendliche ohne Perspektive, Frauen ohne Stimme.

Ein zerstörtes oder schwaches Bildungssystem, begrenzte berufliche Chancen, soziale Diskriminierung und ständige Bedrohung verhindern jegliche Form von Fortschritt. In solchen Verhältnissen verkümmern Talente, und Träume sterben früh. Eine ganze Generation wächst mit Potenzial, Mut und Hoffnung auf, doch ohne reale Möglichkeiten zur Entfaltung. Wie eine Blume, die im Schatten lebt – ohne Licht, ohne Wasser.

Und doch – selbst auf trockenem Boden kann manchmal ein Samen keimen. Das afghanische Volk hat immer wieder gezeigt, dass sein Geist nicht gebrochen werden kann. Es gibt einen tiefen Wunsch nach Bildung, nach Frieden, nach Entwicklung – auch wenn die Welt es oft vergessen hat.

Heute, mehr denn je, muss die internationale Gemeinschaft auf diese stummen Blumen achten: durch Unterstützung für Bildung, nachhaltige Entwicklung, Menschenrechte und den Einsatz für Frieden. Vielleicht wird Afghanistan eines Tages wieder zu einem Garten – nicht des Krieges, sondern der Hoffnung und der Menschlichkeit.

»Flucht bedeutet nicht nur, das Heimatland zu verlassen – es bedeutet, das Leben neu zu beginnen. Ich hoffe, dass die Menschen in Deutschland uns mit Respekt begegnen. Wir sind hier, um ein Teil dieser Gesellschaft zu sein – nicht, um eine Last zu sein.«

Youssef Kanjou: Der Fußballplatz als Heimatgefühl – ein Leben zwischen Aleppo und Tübingen

»Heimat ist für mich ein Gefühl«, sagt Dr. Youssef Kanjou, ohne viel nachzudenken. Der frühere Direktor des Nationalmuseums von Aleppo ist 2013 vor den Kämpfen mit seiner Familie aus Syrien geflohen. In seiner Erinnerung gibt es verschiedene Bilder von seiner ersten Heimat. Da ist zum einen die Stadt Aleppo selbst. Als er im Februar nach zwölf Jahren das erste Mal wieder Syrien besucht hat, war er glücklich, erzählt er. Trotz der vielen Verluste von Menschen und Gebäuden, die er so liebt.

Sehnsuchtsort: die Altstadt von Aleppo

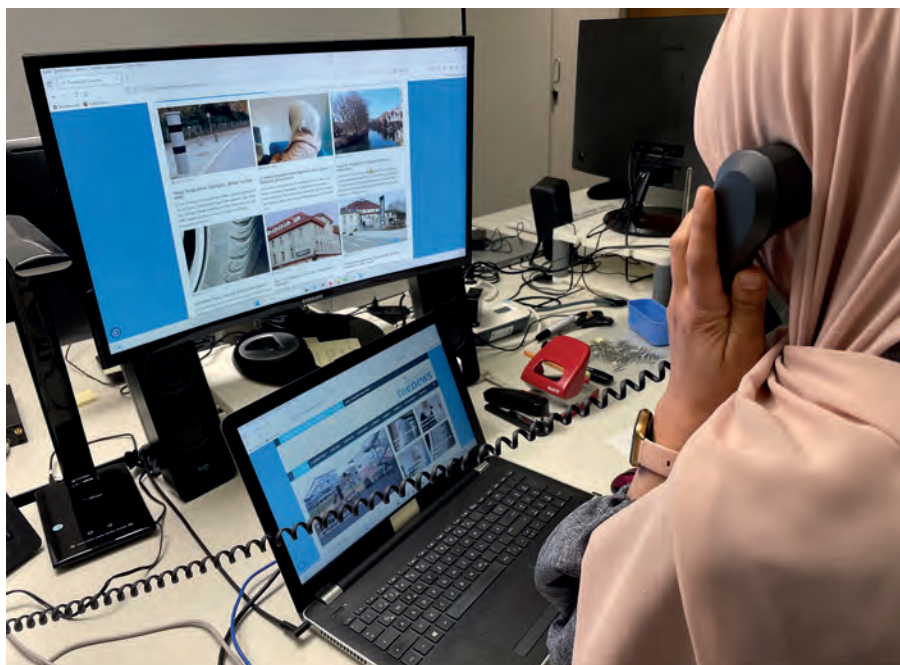
»Als ich auf dem Weg von Damaskus auf der Anhöhe gestanden bin und auf die Altstadt hinuntergeschaut habe, wusste ich, ich komme nach Hause.« Sie standen noch: die alte Moschee mit dem Minarett – obwohl es nach der Zerstörung nicht korrekt wieder aufgebaut wurde. Und die Zitadelle über der Stadt. Die beiden Tore des Haupteingangs sind dem 53-jährigen Archäologen sehr wichtig: »Wenn das zerstört wird, habe ich meine Heimat verloren.« Ein Bild davon hängt in seiner Wohnung in Deutschland. Natürlich trugen zu seinem Heimatelebnis auch die Familie, die Freunde und Kollegen, die er wiedersehen konnte, bei. Die gehören auch dazu.

Grüne Weite mit gelben Blumen

Und dann ist da noch das Dorf Alamariah, 30 Kilometer südlich von Aleppo. Dort ist Youssef Kanjou aufgewachsen. An den Wochenenden und in den Ferien ist er immer wieder dorthin zurückgekehrt. Er liebt die Landschaft mit den Hügeln, die weite Ebene mit den grünen Wiesen und gelben Blumen im Frühling. Dort hat er als Junge Fußball gespielt mit seinen Freunden. Es gab keinen Sportplatz, einfach ein Feld. Zwei Steine waren die Tore.



Das Team von *tuenews INTERNATIONAL* kam wiederholt zu Workshops zusammen, in denen die Coaches Grundlagen fürs journalistische Recherchieren und Schreiben vermittelten. Mostafa Elyasian fotografierte zwei Kolleginnen und einen Kollegen konzentriert in Burg Liebenzell.



Büroalltag im *tuenewsroom*. Von hier aus werden die Homepage und die Social-Media-Kanäle täglich bedient.

Beim *tuenews*-Arbeitswochenende in Heilbronn wird Weltgeschichte hautnah erlebbar: Während des Meetings wurde das Assad-Regime in Syrien gestürzt.





Symbol für Heimat:
Eine ähnliche Abbildung des
Tores der Zitadelle von Aleppo
hängt bei Youssef Kanjou überm
Wohnzimmersofa in Nehren.

**Der Archäologe Dr. Youssef
Kanjou an seiner neuen
Wirkungsstätte auf dem
Tübinger Schloss**

Fußball verbindet

Diese Leidenschaft hat der Archäologe mitgenommen in seine zweite Heimat, in das Dorf im Steinlachtal bei Tübingen. 2016 ist er mit seiner Familie nach Deutschland gekommen. Am Anfang hat Youssef Kanjou niemanden gekannt. Aber es gab freundliche Nachbarn. Er fand eine Fußballmannschaft, als er mit seinen Kindern nach der Schule auf den Sportplatz ging. Jetzt ist er nicht nur mit den Kickern befreundet. »Ich versuche, mir eine neue Heimat zu schaffen, Heimat kommt mit der Zeit«, betont er. In Deutschland gibt es Sicherheit, Freiheit, Stabilität, Bildung. Seine Kinder gehen auf die Schule, das weiß er zu schätzen: »Sie sind zufrieden und glücklich.«

Der Arbeitsweg ist Erinnerung

Youssef Kanjou hat eine Arbeit: Als Archäologe, der international vernetzt ist, beschäftigt er sich mit Projekten über die syrische Vergangenheit. Viele archäologische Stätten und Gebäude in Syrien gehören zum Weltkulturerbe. »Tübingen ist für mich wie Aleppo«, sagt er. Um aufs Schloss zu den Uni-Instituten zu kommen, muss er hochgehen durch die Altstadt. Das erinnert ihn an seinen Arbeitsweg in Aleppo.

Kibbeh und Mansaf

Was Youssef Kanjou sehr vermisst, ist das Essen und das Essen in einer großen Gemeinschaft. Er ist allein in Deutschland, viele aus seiner Familie sind in die Türkei geflohen. Die traditionellen Gerichte zuzubereiten, ist eine Herausforderung. Es fehlt an den richtigen Zutaten für Kibbeh, frittierte Bällchen aus Hackfleisch, Bulgur wie er ihn mag, und Gewürzen. Oder Mansaf, gekochtes Lamm mit Reis, Mandeln und Nüssen.

Heimat riecht nach Jasmin

Immerhin kann er zusammen mit seiner Frau im Garten Blumen pflanzen – wie in Aleppo. Dort waren es rote Rosen, die er von seinen Auslandsreisen mitgebracht hat. Hier sind es Tulpen und Narzissen, die in Syrien wild wachsen und im Februar für eine gelbe Blütenpracht sor-



gen. Vor seinem Haus in Aleppo wachsen drei Jasmin-Sträucher, zwei mit weißen, einer mit gelben Blüten. Als Youssef Kanjou fliehen musste, waren sie einen knappen Meter hoch. Jetzt sind es vier. Die Sträucher müssten dringend zurückgeschnitten werden, sagt er. Einen möchte er jetzt auch in Deutschland pflanzen. Aber er hat noch keinen passenden gefunden. »Die Suche nach dem Jasmin ist wie Suche nach der Heimat«, meint der Archäologe augenzwinkernd.

Yasamin Hassani: Ein Frauenleben mit zwei Heimaten

Yasamin Hassani trägt ein Andenken an ihre erste Heimat an ihrem linken Arm: einen mit Ornamenten verzierten breiten Reif aus 21 Karat Gold – ein Geschenk ihres Mannes. Die Afghanin hatte es auf der Flucht sorgfältig unter langen Ärmeln verborgen, damit Schleuser es ihr nicht wegnähmen. Das war vor rund zehn Jahren. Inzwischen ist die 43-Jährige längst in ihrer zweiten Heimat im Kreis Tübingen angekommen. Heute kann sie das wertvolle Schmuckstück für alle sichtbar tragen.

Ein Duft wie in Afghanistan

Den Geruch ihrer ersten Heimat kann sie sich in ihrer zweiten in einem afghanischen Laden besorgen: Curry, Schwarzkümmel, Ingwer, Nelken, Curcuma, Kardamom, Koriander, Zimt und Sultaninen. Der Duft der Gewürze er-

innert die ehemalige Kabulerin an das, was sie an Afghanistan liebt: »die schöne Natur, die Berge, den Wald, die Kultur, nette Menschen, Feste und bunte Trachten«. Nicht nur bunte Kleidung ist seit der Machtergreifung der Taliban 2021 verboten.

Heimat ist eine veredelte Pflanze

Yasamin Hassani beschreibt ihre Liebe zur ersten Heimat so: »Sie ist vergleichbar mit einer Pflanze, die mit einer anderen veredelt wurde – sie wächst weiter, behält aber ihren Ursprung bei und vereint Altes mit Neuem.« Aber auch die Schrecken von Terror und Krieg in Afghanistan sind Teil ihrer Geschichte. Die Familie Hassani hat keine Hoffnung, zu ihren Wurzeln und zu den Verwandten zurückzukehren. Deshalb hat sie beantragt, in Deutschland eingebürgert zu werden.

Erster Schritt: Deutsch lernen

Der Anfang in Deutschland war »unglaublich schwer«, erinnert sich Yasamin Hassani. Sie konnten die Menschen nicht verstehen und nicht mit ihnen reden. »Der erste Schritt war, die Sprache zu lernen.« Die anfängliche Angst, wegen ihres Glaubens diskriminiert zu werden, ersichtlich am typisch afghanisch gebundenen Kopftuch, ist überwunden. »Überall gibt es nette Leute.« Auch Deutsche gehören seit Jahren zum Freundeskreis der Familie.

Religiöse Traditionen beider Heimaten

Jüngst war Yasamin Hassani schwarz gekleidet bei einer christlichen Beerdigung. Im Islam werde Jesus ebenfalls verehrt: »Er ist unser Prophet.« Schwarze Kleidung trägt sie bei den Zeremonien zu Muharram, dem ersten Monat des islamischen Kalenders, »ein trauriges Fest«. Unter anderem wird dabei der Auswanderung des Propheten



Tübingen und der dazugehörige Landkreis ist für viele MitarbeiterInnen von tuenews INTERNATIONAL zur neuen Heimat geworden.

Mohammed im Jahr 622 nach christlicher Zeitrechnung von Mekka nach Medina gedacht. Die Familie würdigt muslimische Traditionen ebenso wie christliche. Das Weihnachtsfest zum Beispiel feiert sie wie ihre Nachbarschaft mit bunt geschmücktem Baum, Geschenken und deutschen Süßigkeiten.

Gleiche Chancen für die Töchter

Die Mutter möchte, dass ihre drei Töchter und der Sohn im Alter zwischen 25 und 16 Jahren glücklich sind. Dazu gehört: »Wir können in Sicherheit leben und unsere Meinung frei sagen«, so Yasamin Hassani. Aber auch Zukunftschancen verbindet sie mit der zweiten Heimat. Die ältere Tochter Farzaneh hat bereits eine Ausbildung zur

Bei einem tuenews-Workshop spielte das Thema »Heimat« eine große Rolle. Yasemin und Farzaneh Hassani bringen sich dabei intensiv zum Thema ein.





Mostafa Elyasian hat in Teheran Fotografie studiert. Bereits zwei Ausstellungen in Tübingen widmeten sich seinem bisherigen Werk.

Zahnmedizinischen Fachangestellten absolviert, ist in den örtlichen Integrationsbeirat gewählt worden und engagiert sich im Tübinger Asylzentrum sowie bei der Frauenorganisation »Women without Borders«. Die jüngste soll ebenso wie ihr Zwillingbruder zur Schule gehen, einen Beruf erlernen, sich weiterbilden, den Führerschein machen, reisen, mit FreundInnen Spaß haben – und, wenn sie möchte, Karriere machen, sagt ihre Mutter.

Nur Küche und Kinder

Yasamin Hassani selbst hat sich als damals 39-Jährige weitergebildet. Sie ist auf die Abendrealschule gegangen und hat sie nach zwei Jahren bestanden – sogar mit Belobigung. In Afghanistan war sie ehrenamtliche Lehrerin. In ihrer zweiten Heimat begleitet sie als ehrenamtliche Dolmetscherin Geflüchtete unter anderem zum Arzt oder auf Ämter. In Afghanistan haben Mädchen und Frauen diese Perspektiven nicht. Sie müssen nach der sechsten Klasse die Schule verlassen, dürfen nicht studieren, nicht ohne männliche Begleitung und nur vollständig verschleiert das Haus verlassen. Für sie gebe es »nur Küche und Kinder«, sagt Yasamin Hassani. Über diese Unfreiheit tröste Frauen in Afghanistan nichts hinweg – auch nicht, wenn ihnen Männer jemals goldene Armreife schenken sollten.

Mostafa Elyasian: Neues Leben – neue Heimat

Als Zehnjähriger verfolgte Mostafa Elyasian 1989 im iranischen Fernsehen den Fall der Berliner Mauer. Deutschland wurde dadurch zum Sehnsuchtsort für ihn, da die

Menschen in Berlin die Mauer überwinden und damit die Freiheit wieder gewinnen konnten. 30 Jahre später stand er erstmals vor den Resten der Berliner Mauer, nachdem er 2017 nach Deutschland geflohen war.

Als wären wir neu geboren...

»Ich kam mit der Gewissheit nach Deutschland, dass es ein gutes Land ist. Aber ich hatte im Alltag zunächst vor allem Angst, weil alles unbekannt war. Aber langsam, Schritt für Schritt, habe ich die Leute und die Kultur in Deutschland kennengelernt«, blickt Mostafa zurück. »Mein erstes Heimatland ist und bleibt der Iran, aber ich habe es bewusst hinter mir gelassen und mir gesagt: Du musst dein altes Leben hinter dir lassen und hier ein neues Leben beginnen.« Diesen Neubeginn hat Mostafa als eine zweite Kindheit betrachtet und darüber einen fast philosophischen Text geschrieben, in dem es unter anderem heißt: »Wie kleine Kinder lernten wir erneut zu sprechen, standen anfangs ängstlich auf und machten vorsichtige Schritte. Menschen traten in unser Leben, reichten uns die Hand und begleiteten uns auf unseren ersten Wegen. Wir bekamen eine neue Gelegenheit, uns selbst wiederzufinden, aufzusteigen, uns jung zu fühlen, zu lernen, die Sprache und Kultur des neuen Landes zu verstehen und zu arbeiten. Wir hatten die Chance, unser Leben von Grund auf neu zu beginnen, es war, als wären wir neu geboren worden.«

Sprache und Arbeit als Basis

Wichtigste Wegbegleiterin war zunächst eine private Lehrerin, bei der Mostafa Elyasian Deutsch lernte, denn als Iraner durfte er durfte er – anders als Geflüchtete aus anderen Ländern – zunächst keinen Integrationskurs besuchen. Zweimal in der Woche ging er zu ihr, und in zwei Jahren hat sie ihn auf die B 1-Sprachprüfung vorbereitet. »Sie war wie eine Großmutter für mich und vermittelte mir Vertrauen und Geborgenheit«, erzählt er. Noch immer trifft er sich regelmäßig mit ihr, und am Tag dieses Interviews wird er zu ihrer Geburtstagsfeier gehen.

Im Iran hatte Mostafa Elyasian Ausbildungen und Tätigkeiten als Goldschmied, Fotograf, Bergsteigerlehrer und Bergretter ausgeübt. In Deutschland versuchte er vom ersten Tag an, mit Hilfe eines Dolmetschers Arbeit zu finden, aber für dieses Profil gab es keinen Bedarf. Wie ein »Wunder« war es dann für ihn, als er 2017 mit *tünews INTERNATIONAL* in Kontakt kam und seither für diese interkulturelle Medienplattform fotografieren konnte, zunächst ehrenamtlich, dann im Rahmen des Bundesfreiwilligendienstes, schließlich mit einem Minijob. »Das hat mir auch geholfen, viel über die deutsche Kultur zu lernen. Soviel hätte ich so schnell nie allein lernen können.« Über Jobs bei einem Paketdienstleister konnte er schließlich seine Existenz ganz ohne staatliche Hilfe bestreiten. Einbürgerung und deutsche Staatsbürgerschaft waren im Jahr 2024 dann die folgerichtige Konsequenz.

Freiheit in der neuen, Verbundenheit mit der alten Heimat

Für sein neues Heimatgefühl ist Freiheit, zu tun und zu sprechen, was man will, das Wichtigste. »Wenn ich im Ausland bin, vermisste ich Deutschland. Nach zehn Tagen in der Türkei war ich glücklich, Gott sei Dank, wieder in Deutschland zu sein«, erzählt Mostafa Elyasian. So betrachtet er denn auch ganz Deutschland als seine neue Heimat und hat das Land vielfältig erkundet, insbesondere Städte wie Berlin, Frankfurt, Hamburg, München, Heidelberg, Kassel, auch Landschaften wie den Bodensee. »Aber mein Herz ist in Tübingen, ich will hier nicht weggehen«, betont er. Das gelte für ganz Tübingen, als Beispiel für seine Verbundenheit nennt er den Waldhäuser Bauernhof mit seinen Tieren, wo er landwirtschaftliche Produkte kauft.

Was ist ihm aus der alten Heimat geblieben? Persisches Essen ist seine erste Wahl, aber er ist auch offen für deutsches Essen. Wichtig ist, Nowruz, das iranische neue Jahr zu Frühlingsbeginn zu feiern und dafür Urlaub zu nehmen und Verwandte und iranische Freunde zu besuchen. »So feiern wir jetzt immer zweimal Neujahr, an Silvester und an Nowruz.«

Zum Schluss resümiert Mostafa Elyasian: »Manchmal begegne ich Menschen, die traurig sind und klagen, weil sie ihre Heimat vermissen. Wenn wir aber akzeptieren, dass das neue Heimatland insgesamt bessere Perspektiven bietet als das ursprüngliche, dann bedeutet das nicht, dass wir unser erstes Heimatland vergessen sollen – sondern dass wir diese neue Realität annehmen, um mit weniger innerer Trauer und mehr Zuversicht hier zu leben. Dieses Land bietet viele Chancen für diejenigen, die mit positiver Absicht und Engagement nach Veränderung

streben. Aus diesem Grund bin ich heute nicht nur für mich selbst, sondern auch für alle, die diesen Weg gehen, hoffnungsvoll und optimistisch. Acht Jahre harter Arbeit und Anstrengung in diesem Land haben mein Leben in eine neue Richtung geführt. Deutschland hat mir die Möglichkeit gegeben, durch meine eigenen Bemühungen einen Platz in der Gesellschaft zu finden.«

10 Jahre tuenews INTERNATIONAL

tuenews INTERNATIONAL veröffentlicht täglich zwei bis fünf selbstgemachte News, um Integration zu fördern. Diese erscheinen im Internet unter www.tuenews.de und in Sozialen Medien in den Sprachen Arabisch, Persisch, Ukrainisch, Englisch und Deutsch. Ein Team von derzeit 28 AutorInnen und Coaches recherchiert, verfasst und übersetzt jeden Beitrag selbst. MinijobberInnen aus mehreren Herkunftsländern bringen die Fragen und Themen ein, die sie in ihrem Umfeld gehört oder erfahren haben. Ehrenamtlich tätige Profi-JournalistInnen, die früher für das *Schwäbische Tagblatt*, den *Reutlinger Generalanzeiger* oder den *Südwestrundfunk* gearbeitet haben, recherchieren mit AutorInnen der Herkunftsländer bei Primärquellen und sorgen für die journalistische Qualität. Die Meldungen helfen zunächst Menschen, die sich in Deutschland integrieren, bei der Bewältigung ihres Alltags. Längere Artikel tragen zum Integrationsdiskurs auf alltagskultureller und kulturgeschichtlicher Ebene bei. 2023 wurden 1230 Beiträge produziert und veröffentlicht, wobei jeweils etwa ein Fünftel auf jede Sprachvariante entfiel. Auf der Homepage wurden 2022 circa fünf Millionen Klicks gezählt. Die News erscheinen auch in der *Integreat-App* (www.integreat-app.de) auf Internetauftritten von 34 Landkreisen und Städten in ganz Deutschland. Diese reichen von Castrop-Rauxel im Ruhrgebiet bis zum Landkreis Starnberg in Bayern, vom Kreis Viersen bis zum Landkreis Elbe-Elster in der Lausitz. Großstädte wie Augsburg, Dortmund oder Mannheim gehören dazu. *tuenews INTERNATIONAL* wurde 2015 aus dem Landratsamt Tübingen heraus gegründet. Der Landkreis Tübingen ermöglicht seitdem die Arbeit durch jährliche Zuschüsse. Ursprünglich gab der Verein KulturGUT im Landkreis Tübingen e.V. *tuenews INTERNATIONAL* heraus, 2022 hat der Verein dafür die *tünews INTERNATIONAL* gemeinnützige Unternehmergesellschaft (haftungsbeschränkt) gegründet.



Vor mehr als 20 Jahren entdeckte der frühere Großstadtmensch Mostafa Elyasian seine Begeisterung für die Natur und das Wandern. 2012 bekam er sein Zertifikat als Wanderführer. Lange engagierte er sich in der Bergrettung. 2022 fing er in den österreichischen Alpen dieses Bergpanorama ein: »Das Bergsteigen in den Alpen war einer meiner Träume«, sagt er.